

Liebe Leser,

Schwätzen wir in Neckarsulm schwäbisch oder fränkisch? Für Stadtpfarrer Maucher, der im Jahr 1901 die Geschichte Neckarsulms veröffentlicht hat, war klar:

»Während das nur 5 Kilometer entfernte Heilbronn noch in vielen Beziehungen schwäbelt, trägt Neckarsulm nach allen Richtungen durchaus fränkisches Gepräge und fließt Frankenblut in den Adern seiner Bewohner.«

Inzwischen ist viel Wasser den Neckar hinuntergeflossen und die Dialekte mit ihm. Wer spricht heute noch neckarsulmerisch, so richtig ur-neggersulmerisch? Das möchte ich wirklich gerne wissen.

August Vogt hat versucht, den Dialekt in den Griff zu kriegen. Ob es ihm gelungen ist, können nur Urneckarsulmer beurteilen. Suchen Sie sich einen in der Stadt, der soll Ihnen das Gedicht über die Marktstraße vorlesen. Dann wissen Sie, wie das klingt.

• Ich hoffe, Sie mögen diese Seite.

Dann lesen Sie jede Woche etwas Neues aus der alten Zeit.

Ihre Pia Pichterich

August Vogt

Johann Jakob un sein Heimatort versuche uff Neggersulmerisch

2004

Vorwort

Es gibt kaum einige Grundlagen für die Dialektform, die heute noch um einige Hausecken herum in Neckarsulm bekannt ist, alles ist irgendwie durchwachsen von schwäbischen, fränkischen und anderen Formen, wie es eben die neue Zeit und die vielfältigen Zureisenden mit sich gebracht haben.

Mit dem Heranwachsen der Industrie ist der Dialekt verwaschen worden. So steht schon in der Beschreibung des Oberamtes Neckarsulm aus dem Jahre 1881: »Im allgemeinen haben wir einen modifizierten fränkischen Dialekt gemischt mit schwäbischen und pfälzischen Elementen, wie sie einerseits die räumliche Nachbarschaft, andererseits der unvermeidliche Import durch nichtfränkische Beamte, Geistliche und Lehrer hereinbringen.«

Dabei ist an die industrielle Entwicklung gar nicht gedacht, die diesen »Import« weiter verstärkt hat.

Deshalb ist sicher verständlich, wenn ein älterer Neckarsulmer, der die folgenden Verse liest, der Meinung ist, daß sie den Dialekt doch nicht ganz richtig wiedergeben.

Einiges ist aber bis auf den heutigen Tag geblieben. Am auffallendsten ist die Aussprache des »st«, es wird immer zum »schd«, wie Stab – Schdab, Stecken – Schdecka, stechen – schdech; oder bist, hast, kommst – bisch, hasch, kommsch. Die Verkleinerungsform ist das »le«: Mädle, Frale, Männle, Häusle. In anderen Worten wird aus dem »ei« ein verwaschenes »a«, aus Heimat – Hamat, auch kla, Ba, Sta – klein, Bein, Stein. Aber man sagt mei, dei, sei – mein, dein, sein. Man geht ham – heim und macht nichts hamlich – heimlich.

Es mögen diese Hinweise genügen.

Marktschdroßa

Des owere Teil war brait und schö,
do konnt ma gut schbaziere gehn
un kaafa a, wie halt da Brauch,
beim Lilier un a beim Diemer,
beim Susset un beim Baschdlesbeck,
beim Kohler griecht mr Pilla immer
un for die Borscht gab's Bäredreck.

D' Wirtschafte war'n a Schdroßazier,
do gab's an Wei un a a Bier.

Sou isch's uffs Beschd

halt immer gwest,
vum Sunnawert bis zu da Rosa.

Im Löwa war an Kinosaal.

Es gab do Feschdle, a mol große,
mol klane, vielmols an da Zahl.

Vum Engel geht's zu s Merkles nüwer,
dann wurd' die Schdroßa eng un trüwer
uff hundert Schritt.

Grad in da Mitt'

verkafe s Räder un an Plunder,
die Schdroßa ging zum Bach hinunder.

Die Kerche grüßte owwe heider
un d Bierlies mecht den Reiha runder.

Dann werd die Schdroßa widder breit,
ein Schmiedehammer poldert weit
un im Prinz Karl war manchesmol
ein Bühnendrama anzusehn
vom Ritterglück un Ritterdod.

Man musste net zur Burch nuffgehn,
do schbielte man von Lieb un Dod.